

Nach der christlichen Weltkonferenz in Oslo

Autor(en): **Rizza, Giovanni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

die Heilsbedeutung der christlichen Geistigkeit» (S. 29). Demgegenüber drängt sich uns die Frage auf: Müssen wir nicht ganz neu auf die Tatsache achten, daß Gotthelf in steigendem Maße nicht von Geist und christlicher Geistigkeit im allgemeinen, sondern massiv vom Geiste *Gottes* und darüber hinaus immer direkter und aufdringlicher von Gott, dem Herrn, Schöpfer, Vater und Heiland selber spricht, daß er in den Namen *Gottes* eine Wirklichkeitsfülle, eine Klarheit und richterliche Gewalt, eine Furchtbarkeit und einen Freudenjubil einzuschließen beginnt, die wir nie fassen werden, solange wir uns vorwiegend mit dem «Entwicklungsweg» beschäftigen, «der, ausgehend von der chaotisch ungeformten Materie, einmünden wird in Gott selbst, den reinen Geist» (Fehr a. a. O. S. 31)? Müßten wir die Zwiespältigkeit nicht willig ertragen, in die Gotthelf damit rückt, daß er uns jetzt als Exponent der uns vertrauten christlichen Tradition erscheint, jetzt als Prophet und Zeuge eines «Christentums», das eben diese Tradition unbarmherzig unter das Gericht jenes *Gottes* stellt? Und ist das anders möglich als so, daß wir in ein Verhältnis freier Verbundenheit, brüderlich gebundener Freiheit zu Gotthelf treten, wie es uns allein im gemeinsamen Stehen vor einem Dritten gegeben ist?

Strengelbach/Aargau.

Eduard Buess.

Nach der christlichen Weltkonferenz in Oslo.

Vorbemerkung der Redaktion: Nachdem die Tagespresse der ganzen Welt über die Weltkonferenz der christlichen Jugend ausführlich berichtet hat und dann vor allem in kirchlichen Zeitschriften mehr oder weniger kritische Stimmen über Möglichkeit und Notwendigkeit gerade einer solchen ökumenischen Arbeit laut geworden sind (vgl. zuletzt den «Rückblick auf die Osloer Weltkonferenz» im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» 1947/18 von dessen Redaktor Gottlob Wieser), hat es sich getroffen, daß ein junger römisch-katholischer Gelehrter, der am Archäologischen Institut der Universität Catania tätig ist und die dort neu erscheinende Zeitschrift «Nuovo Didaskaleion» (christliche Archäologie, Kunst, Geschichte und Literatur der ersten Jahrhunderte) redigiert, mir im Anschluß an einen Besuch in Basel auf der Rückkehr von Oslo in seine sizilische Heimat den nachfolgenden Aufsatz zur Verfügung gestellt hat, der hier denkbar wörtlich unter Wahrung seiner italienischen Stileigentümlichkeit übersetzt ist und abgesehen von dem Tatsachenbericht als

ein Beitrag zur Frage nach der Stellung des römischen Katholizismus zur christlichen Oekumene für den ThZ-Leserkreis wesentlich erscheint.

K. L. S.

Nach dem grausamen Sturm des Krieges hat sich die christliche Jugend aller Länder in einer brüderlichen Begegnung zu Oslo vereinigt, die vom 22. bis zum 31. Juli 1947 stattgefunden hat. Gegenüber dem Chaos, das der Mensch in der Welt angerichtet hat, suchte diese Jugend die eigene Verantwortung abzugrenzen und einen Weg zu finden, über den das christliche Ideal, wie es in der Welt behauptet werden soll, unter den Menschen jenen Sinn der Brüderlichkeit verbreiten könnte, der der einzige Schlüssel zur Lösung der unsere Gesellschaft umtreibenden komplexen Probleme ist.

Den jungen Leuten, die in Oslo zusammengekommen sind, haben sich zwei Arten von Problemen gezeigt: einerseits ist es tatsächlich nötig, die Beziehungen zwischen den Christen selbst abzuklären, um eine Zersplitterung zu vermeiden und die Möglichkeiten eines Erfolges zu vermehren; andererseits, das zu definieren, was nicht christlich ist, und eine entschiedene und allgemein verbindliche Haltung einzunehmen.

Das erste Problem, das im *Problem der Oekumene* besteht, wurde in einer Frage gegenständlich: ist die universale Kirche möglich, ist sie nützlich, ist sie notwendig? Und in welchem Sinne soll man sie verstehen? Der Chinese M. Li-Chu-Wan zeigte in einer seiner offiziellen Ansprachen ein großes Vertrauen in die Verwirklichung dieser christlichen Einheit, die er als eine Zusammenarbeit aller Kirchen zur Rettung der Welt auffaßt; aber in seinem Optimismus lag vielleicht die Erinnerung an die christlichen Gemeinden Chinas, wo die Missionare zum ersten Mal das Evangelium Christi bringen. Dieser jugendliche Optimismus der Vertreter der neuen Gemeinden, die das Gewicht nicht kennen, das Tradition, Interessen, besondere Umstände, Lehrunterschiede in unseren Kirchen gehäuft haben, stand in gewissem Sinne einer anderen Tendenz gegenüber, nur die Annäherung und die Zusammenarbeit bei den Christen auf praktischem Gebiet und in außerkirchlichen Organisationen außerhalb ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Konfessionen wenigstens in der Anfangszeit als konkret realisierbar zu betrachten. Diese Lösung legte zum

Teil die Abwesenheit der römisch-katholischen Kirche nahe und die Anwesenheit einer gewissen Zahl von römischen Katholiken, die von außerkonfessionellen (oder besser interkonfessionellen) Organisationen, wie z. B. der YMCA, delegiert waren.

Wie dem auch sei, wurde in Oslo das Problem der Beziehungen mit der römisch-katholischen Welt niemals offiziell angepackt, im Gegenteil, es wurde vermieden, obwohl die Notwendigkeit, darüber zu reden, in der Luft lag: die Konferenz bekam so den Aspekt eines großen Einigungsversuches von seiten der verschiedenen protestantischen und orthodoxen Denominationen, die ihre Haltung gegenüber den *Problemen, wie sie sich aus der zeitgenössischen Gesellschaft stellen*, zu definieren versuchten. Zu diesem Zwecke wurden die 1500 Delegierten in 9 Gruppen eingeteilt, von denen jede nach einem besonderen Gesichtspunkt die einzelnen Fragen zu überprüfen hatte. Gegenstand der Diskussion waren die Familie, die Erziehung der Jugend, die Stellung der Juden, die Probleme, die aus dem Fortschritt der Naturwissenschaften und aus der politischen, sozialen, wirtschaftlichen Organisation der menschlichen Gesellschaft erwachsen.

Nachdem man die Schwierigkeiten wirtschaftlichen, politischen, moralischen Charakters eingesehen hatte, die sich der Verwirklichung eines christlichen *Familienlebens* entgegenstellen, wurde auf den sakramentalen Charakter der Ehe, durch den Mann und Frau sich gegenseitig eine dauernde Treue gewährleisten müssen, Nachdruck gelegt, was das Problem der Ehescheidung sehr vereinfachen würde. Die Kirchen wurden außerdem gebeten, eine einheitliche Stellung gegenüber diesem Problem einzunehmen und tatkräftig in dieser Richtung vorzugehen.

Als eine zu bekämpfende Erscheinung wurde der *Antisemitismus* betrachtet, sei es, weil die Beziehungen mit den Juden vor allem als menschliche Beziehungen anzusehen sind, die uns verpflichten, den Juden zu einer staatsbürgerlichen Existenz zu verhelfen, sei es auch wegen des gemeinsamen geistigen Erbes, an dem wir teilhaben.

Es wurde festgestellt, daß zwischen *Wissenschaft* und Religion keinerlei Konflikt besteht, und daß die Erfindungen des

Menschen an und für sich weder gut noch böse sind; gut gebraucht, können sie Fortschritt und Wohlstand bringen; wenn aber bei denen, die das Geheimnis der Wissenschaft besitzen, der Sinn für moralische Verantwortung zu fehlen beginnt, so kann die Wissenschaft die Ursache von Leid und Zerstörung sein. Daraus erwächst die Notwendigkeit, daß die Religion der Wissenschaft zur Seite stehe, und daß der Gelehrte, der das Geheimnis der Atombombe entdeckt, sich zugleich des Guten und des Bösen bewußt sei, das sie mit sich bringen kann.

Der gleiche Sinn für moralische Verantwortung wurde von denjenigen verlangt, die die Leitung des *politischen, wirtschaftlichen, sozialen Lebens* haben: man erwartet in der Tat, daß die Unordnung in der Welt durch den Sieg derjenigen, die unter Berufung auf Gerechtigkeit gekämpft haben, unterdrückt würde; man mußte stattdessen feststellen, mit welcher Leichtigkeit die Gerechten am Tage des Sieges zu Ungerechten werden; in der Tat sind sie jetzt, nachdem sie von Frieden und Gerechtigkeit geredet haben, einer gegen den anderen bewaffnet, und zwar in einem Konflikt, der die Welt in zwei Teile gespalten hat, und der sie in einen neuen schrecklichen Krieg zu verwickeln droht.

In der Beurteilung dieses Konfliktes wurde, wie mir scheint, von seiten der Delegierten im allgemeinen zweierlei Haltung eingenommen: von den einen wurde er eher als ein Konflikt zwischen der Demokratie und einer Form von Totalitarismus betrachtet, oder mit anderen Worten zwischen der Zivilisation und der Barbarei, indem sie den zweiten Begriff gänzlich als einen zu bekämpfenden Feind verwarfen und den ersten als den Hort der Freiheit annahmen. Es ist die alte Mentalität, die aus dem Christentum bisweilen den Verbündeten des Bürgertums gemacht hat, und die zum Teil den Aufstand der sozialistischen und kommunistischen Kräfte gegen die christliche Kultur bestimmt hat. Diese Mentalität schien mir besonders unter den Amerikanern verbreitet zu sein, die sich gewöhnlich als Soldaten eines großen Kreuzzuges gegen den Kommunismus fühlten, mit dem sie kein Gespräch für möglich hielten. Andere betrachteten die Spaltung, um mit Reinhold Niebuhr zu reden, als den Konflikt zwischen zwei Welterrettungsplänen, von denen weder der eine noch

der andere den wahren Herrn kennt. Es war mit anderen Worten ein gleichzeitiges Wahrnehmen des antichristlichen Aspektes des amerikanischen Kapitalismus, des sowjetischen Kommunismus und der imperialistischen Politik des einen wie des anderen.

So wurden in der Wirtschaftsordnung die Notwendigkeit einer Freiheit anerkannt, die die soziale Gerechtigkeit und die wirtschaftliche Sicherheit für alle einschließt, und in der politischen Ordnung die Notwendigkeit einer Freiheit, die das Recht zur nationalen Unabhängigkeit und zur Existenz einer vom Volk ernannten Regierung, die diesem gemäß sein muß, einschließt. Mehrere Beispiele von Aenderungen der Lage, für die die Christen arbeiten sollen, wurden genannt, u. a. die Abschaffung der Rassenunterscheidungen, die Ausdehnung der sozialen Gerechtigkeit, die Emanzipation der schwachen Nationen, ein internationales Einvernehmen.

Deshalb dachten einige Delegierte in der politischen Struktur ihres Landes individuell vorzugehen, andere dachten an die Schaffung einer christlichen politischen Partei, wieder andere an eine Zusammenarbeit zwischen den Bewegungen, die die gleichen Ziele haben, indem die einen glaubten, aus der christlichen Gemeinde einen Hebel, der unmittelbar auf die Gesellschaft einwirke, zu machen, und indem die anderen die Religion als eine wesentlich individuelle Angelegenheit betrachteten. Die bei weitem vorherrschende Meinung war jedoch, daß der Christ seinen Beitrag *der* politischen Partei zuwenden soll, deren Programm sich dem am meisten nähert, was er selbst anstrebt, ohne zu versuchen, eine ausdrücklich als christlich bezeichnete politische Partei ins Leben zu rufen, daß jedoch der Christ gegenüber jeder Partei eine kritische Haltung einzunehmen habe, eingedenk dessen, daß in der Politik wie in allen Lebensäußerungen Jesus Christus der einzige Herr ist. In seiner Anwendung auf alle politischen Richtungen wird dieses Prinzip sowohl den Kommunismus als auch die verschiedenen Formen von Kapitalismus, von politischem und wirtschaftlichem Imperialismus, von Rassenideologie, von Totalitarismus nach dem Wert richten, den sie dem Menschen als dem Kind Gottes, wie es mit ihm zu leben berufen ist, beimessen.

In einem Augenblick, in dem so viele Gefahren uns drohen, und in dem es scheint, daß die antichristlichen Mächte die Leitung der Weltgeschäfte in die Hände genommen hätten, haben uns diese Fühlungnahme, die Ernsthaftigkeit, die die Zusammengekommenen zeigten, die christliche Einheit, wie sie die Indonesier und die Holländer in einer gemeinsamen Erklärung finden konnten — diese beiden Länder waren ja im Zwiespalt —, Hoffnung gegeben, daß ein Schritt vorwärts in Oslo geschehen sei: es ist tatsächlich unter den Zusammengekommenen eine Einheit der Grundsätze und der Richtlinien erreicht worden.

Viele unter den Delegierten erwarteten jedoch ein konkretes Arbeitsübereinkommen, daß man nämlich den Grund zu einer internationalen Zusammenarbeit zwischen den christlichen Organisationen lege, was dann erlaube, von Fall zu Fall in völligem Einverständnis eine entschiedene Haltung allen Situationen gegenüber einzunehmen und ein wirkliches Gewicht bei ihrer Lösung zu haben.

Wenn also die Konferenz von Oslo einerseits den Eindruck hinterlassen hat, die protestantische und die orthodoxe Welt richte sich gegen die Einheit, so hat andererseits die Tatsache, daß das organisatorische Problem gänzlich im Dunkeln gelassen wurde, zum Ausdruck gebracht, daß diese Einheit noch nicht eine tatsächliche Einheit ist: es sind noch zu viele Kirchen, zu viele Organisationen, zu viele Gruppen, die der Verbindung untereinander und folglich der wirklichen Einheit ermangeln.

Alle diejenigen, die in Oslo diese Notwendigkeit spürten und sie wiederholt aussprachen, sprechen den Wunsch aus, daß über die grundsätzliche Einigung, die die Konferenz erreicht hat, hinaus Protestanten und Orthodoxe bald auch die andere, konkretere Einheit, nämlich die Einheit des Handelns verwirklichen möchten. Dies lassen die Konferenzen erhoffen, in denen nach Oslo die Delegierten der einzelnen Organisationen sich vereinigt haben, um die Botschaft von Oslo vom eigenen Standpunkt aus durchzudenken.

An die hier Verantwortlichen richtet sich der herzliche Wunsch nicht nur der Glieder jener Kirchen, die die Konferenz organisiert haben, sondern aller Christen, welches auch

immer ihre Konfession sei: alle sind tatsächlich von Oslo mit hellerem Gemüt zurückgekehrt, nachdem sie den greifbaren Beweis erhalten haben, daß es noch Menschen gibt, die im Namen Christi alle Unterschiede der Rasse und der Nationalität zu überwinden wissen, und die gegenüber den anderen die eigenen Verfehlungen und die eigene Verantwortung zu erkennen wissen; daß es noch Völker gibt wie das norwegische Volk, die arbeiten können, indem sie ihren eigenen Frieden und ihre eigene Freiheit eifrig hüten und die Rechte der anderen gewissenhaft anerkennen.

Catania.

Giovanni Rizza.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Salome Christ, Basel.)

Renzenionen.

A. M. Dubarle, O. P. (Prof. an der Theologischen Fakultät von Saulchoir), *Les Sages d'Israël*, Lectio Divina 1, Paris, Les Editions du Cerf, 1946, 277 S.

Dieser erste Band einer Bücherreihe, mit dem Ziel, ein gebildetes Publikum durch bessere Vertrautheit mit der Bibel zu bereichern, will an Hand der Weisheitsbücher die Entwicklung der entsprechenden Lehren vorführen. Behandelt werden die beiden Schöpfungsberichte, Proverbien, Hiob, Qohelet, als «Nachlese» Deuteronomium, Baruch 3, 9 bis 4, 4 und Psalmen, endlich Ben Sira, Sapientia und — unter dem Motto «Hier ist mehr als Salomo» — die Evangelien. Schon diese Uebersicht zeigt, daß der Verfasser den Begriff «Weisheit» sehr weit faßt und auf genaue Bestimmung des zeitlichen Verhältnisses der genannten Schriften keinen Wert legt. Auf die literarkritischen und Altersfragen geht er nicht ein. Ebenso bleibt das Problem der fremden Herkunft der Weisheitsliteratur und ihrer allmählichen Israelitisierung unerörtert, obgleich das Literaturverzeichnis entsprechende Arbeiten aufführt. Wissenschaftliche Aspirationen hat das Buch also nicht; zu einer inhaltlichen Orientierung mag es immerhin dienen, wenn man die genannte Selbstbeschränkung in Kauf nimmt.

Basel.

Walter Baumgartner.